

Hans-Martin Gutmann

Die sieben Todsünden

Im Raum der symbolischen und rituellen Traditionen der christlichen Religion hat sich eine symbolische Ordnung herausgebildet, die in Teilen immer wieder an Plausibilität und Lebendigkeit verliert, teilweise aber auch in lange verloren und unlebendig Erscheinendem sich wieder revitalisiert. Die „sieben Todsünden“ gehören zu solchen gegenwärtig revitalisierten Dimensionen der symbolischen Ordnung. Praktisch-theologisch geht es um die Frage, wie die symbolische Ordnung das Leben im „Hier und Jetzt“ orientieren und damit zurechtstellen, aber auch mit Lebensgewissheit erfüllen kann.

Die sieben Todsünden sind: Hochmut (superbia), Habgier (avaritia), Wollust (luxuria), Zorn (ira), Völlerei (gula), Neid (invidia) und Trägheit (acedia).

Schon 1985, vor der Implosion des „realen Sozialismus“ und dem Zerfall des globalen Ordnungsmusters der konkurrierenden „Blöcke“, hat Jürgen Habermas mit Blick auf neue Entwicklungen in der spätkapitalistischen Gesellschaft von der „neuen Unübersichtlichkeit“ gesprochen. In einem Lebensgefühl, das der Wahrnehmung von Gestaltlosigkeit und Unübersichtlichkeit entspricht, zeigt sich eine der sieben Todsünden, nämlich die Sünde der *akedia* – das Lebensgefühl einer Trägheit, einer depressiven Nicht-Teilnahme an der Lebendigkeit des Lebens. Oft ist dieses Lebensgefühl keine bewusste Inszenierung, sondern Reaktion auf Überflutungen medial vermittelter Informationen bei gleichzeitigem Abbruch alltäglich-lebensweltlicher Verbindlichkeiten. Trägheit als Selbstabschottung gegenüber den aus fern und nah an uns herangetragenen Bildern von Opfern von Naturzerstörungen, sozialen Verwerfungen, kriegerischen und terroristischen Handlungen, die gegenwärtig von überallher als Nachrichten auf uns einprasseln. Die eigentlichen Gefährdungen liegen jedoch nicht im Versinken

in den medialen Welten allein, sondern in der Verbindung mit Zerstörungen, die in virtuellen genauso wie in alltäglichen face-to-face-Lebensbereichen zu suchen sind: im Fehlen von verbindlichen alltäglichen Interaktionen, vor allem jedoch in der immer wieder zugemuteten Erfahrung vieler Menschen, die aus der Gemeinschaft herausfallen und keine Chance haben, dort wieder hineinzufinden. In einer Gesellschaft, die zu immer neuen Steigerungen einer alles gefährdenden ökonomisch-politischen Kultur zwingt und vielen Menschen, die aus den Stressmühlen und Verheißungszirkussen der globalisierten Marktwirtschaft herausfallen, die Botschaft vermittelt, dass sie überflüssig sind und nicht gebraucht werden, ist die *akedia* die zentrale Sünde, die sich mit anderen Todsünden *superbia* (Hochmut, Größenphantasien), *avaritia* (Habsucht) und *invidia* (Neid) zerstörerisch verbindet.

Orientierungshilfe

Die symbolische Ordnung der „sieben Todsünden“ kann helfen, die Unübersichtlichkeit und Undurchschaubarkeit in der aktuellen Kultur zu durchdringen. Sie bietet Potenziale, die individuelle Erfahrungen und gesellschaftliche Konflikte, die sonst kaum sagbar und kaum wahrnehmbar sind, besprechbar zu machen.

1. Größenfantasien (*superbia*) erscheinen heute in vielen wirtschaftlich-technologischen Großprojekten als treibende Energie: so die Atomwirtschaft mit der Fantasie, atomaren Abfall über viele Jahrhunderte sicher lagern zu können, so die Gentechnologie mit der Größenfantasie, Leben selber schaffen und manipulieren zu können. In all diesen Projekten verbündet sich *superbia* mit *avaritia* (Habgier) und *invidia* (Neid, wirtschaftliche Konkurrenz).
2. Unter dem Einfluss neoliberaler Ideologie entwickelt sich eine Polarisierung zwischen arm und reich. Die politischen Folgen drohen die demokratische Kultur in Deutschland und Europa zu gefährden. Gegenwärtig erleben wir zum Beispiel weltweit ein Erstarken

Die symbolische Ordnung der „sieben Todsünden“ kann helfen, die Unübersichtlichkeit und Undurchschaubarkeit in der aktuellen Kultur zu durchdringen.

Superbia

Die sieben Todsünden, Kupferstiche von Pieter Bruegel dem Älteren aus dem Jahr 1558. An erster Stelle der sieben Todsünden steht die *superbia* (Hochmut). Sie steht für die Maßlosigkeit. Sie instrumentalisiert Mitmenschen und mitweltliche Natur, macht alle und alles zum seelenlosen Objekt, das benutzt und verwendet wird.



Avaritia

Die sieben Todsünden, Kupferstiche von Pieter Bruegel dem Älteren aus dem Jahr 1558. Im Zentrum der Darstellung der *avaritia* bzw. *desidia* (Gier) steht das Geld. Es wird von den widerwärtigsten Fabelwesen und Dämonen ausgeschüttet und gezählt. Im Bildvordergrund sitzt die Personifikation der Habgier inmitten ihres einzigen Lebensinhaltes und kramt in ihrer Münztruhe. Es wird in allen denkbaren Behältnissen gescheffelt: in Säcken, Fässern, Beuteln, Truhen, einige der Dämonen sammeln das Geld in ihren Körpern. Neben der baufälligen Hütte des Mannes, der hinter dem Ladentisch Geschäfte macht, wird ein Armer zerschnitten, um das Letzte aus ihm herauszuholen. Der Mann kann sich seines Reichtums nicht sicher sein, denn von links hat sich schon ein Dieb auf das Dach seines Hauses geschlichen und greift hinein und von rechts schießen Armbrustschützen auf einen hoch aufgehängten Sack, aus dem schon Geldstücke rieseln. Um das Bildzentrum herum ist die Jagd nach dem „Mammon“ illustriert: Einem nackten Paar wird von einem geflügelten Wesen eine Rechnung präsentiert; ein weiterer Nackter wird in einem Fass, aus dem Münzen fallen, umhergerollt. Die Kröte im Vordergrund gilt als klassisches Begleittier der *avaritia*.

rechtspopulistischer Bewegungen, eine Sehnsucht nach autoritären Führerpersönlichkeiten und eine zunehmende Bereitschaft zu Fremdenfeindlichkeit und Hass. Hier liegt eine Verbindung der zentralen Todsünden *avaritia*, *invidia* und *superbia* mit weiteren Todsünden, vor allem *ira* (Jähzorn), vor.

3. Die Dominanz des Finanzkapitals in der globalen Marktwirtschaft bewirkt, dass ganze Volkswirtschaften an den Rand des Abgrunds gerissen, soziale Sicherungssysteme ganzer Kulturen preisgegeben und zahllose Menschen in Armut gestürzt werden. Auch hier wird eine Verbindung von *avaritia*, *invidia*, und *ira* sichtbar.

Die Bedeutung der symbolischen Ordnung der „sieben Todsünden“ und ihre hermeneutische Leistungsfähigkeit liegen darin, dass sie ermöglichen, Sinnlichkeit und Erkenntnis aufeinander beziehbar zu machen. Sie eröffnet damit größere Wirklichkeitszugänge als die auf die inneren Prozesse fokussierte psychoanalytische Tradition oder die auf die äußere Prozesse fokussierte kritische Theorie der Gesellschaft.

Die Schwerkraft des Bösen

Damit ist noch nicht die Frage beantwortet, warum die sieben Todsünden Macht über menschliche Subjekte gewinnen. Der Grund scheint zu sein, dass das „Böse“ attraktiver ist als das „Gute“. Die Kraft von Gewalt hat immer größere Durchschlagskraft als die von Gaben, Solidarität und Freundlichkeit – wäre dies anders, würden traditionelle gabentauschorientierte, auf die Verbundenheit aller Gesellschaftsmitglieder zielende Kulturen weiterhin existieren und der Kapitalismus hätte erhebliche Probleme gehabt, sich gegenüber den gabentauschorientierten Vorgängerökonomien historisch durchzusetzen. Auch könnte ohne die große Faszination des Bösen kein Krimi geschrieben und vor allem mit Verkaufsaussichten unter die Leute gebracht werden. Ja, die gesamte populäre Kultur würde in gähnender Langeweile ihren Geist aufgeben. Onkel Dagobert und die Panzerknacker sind allemal die attraktiveren Figuren als dieser daddelige Donald Duck. Gegenüber dem fies-künstlerisch-kreativen Joker („Ich mache Kunst, bis der Tod eintritt“), wirkt Batman in all seinen filmischen Wiederauflagen irgendwie harmlos,

manchmal sogar psychisch gebeutelte und irgendwie verhaltensgestört.

Eine der großen Leistungen der Werke der populären Kultur liegt darin, dass sie uns mit der Faszination des Bösen konfrontieren in einem geschützten, auf die Zeit eines Kinofilmes, einer Krimilektüre oder eines Computerspieles begrenzten Raum. Wir begegnen der verführerischen Faszination der sieben Todsünden, wir können uns gruseln lassen, können uns verschämt mit dem Täter oder ganz unverschämt mit dem Protagonisten der guten Macht identifizieren – der den Kampf zwischen Sünden und Tugenden auch in seinem/ihrer Inneren ausfechten muss, bis er schließlich siegen kann – und wir mit ihm. Dabei ist die Ambivalenz wichtig, denn eine nicht ambivalente Inszenierung des Kampfes der „Tugenden“ gegen die „Sünden“ wäre trivial und langweilig. Ein durch Glaube, Liebe und Hoffnung beseelter, geduldiger, demütiger und nüchterner Held wäre unglaubwürdig, unattraktiv und würde wohl kaum zur Identifikation einladen.

Anders ist es im realen Leben. Hier sind alle Versuche, die Herrschaft der Tugenden gegen die faszinierende Macht der Todsünden durchzusetzen, zum Scheitern verurteilt. Die möglichen Alternativen in dieser Richtung sind alle desaströs: die Erziehungsdiktaturen und totalitären Regime der sogenannten „Volksgemeinschaft“, die „Diktatur des Proletariats“, die „Theokratie“ der Mullahs im Iran, die gewalttätige Erstarrung des bürgerlich-demokratischen Aufbruchs nach 1789 in der Diktatur der Jakobiner. Jeder dieser Versuche zeigt immer wieder die Hilflosigkeit und zerstörerische Entwicklung solcher Unternehmungen. Jeder Versuch, Macht und Faszination der sieben Todsünden durch Implementierung einer Vorherrschaft der ihnen entgegengesetzten Tugenden zu domestizieren, führt dazu, dass sie ihre Macht umso brutaler und heimtückischer entfalten.

Die Perspektive einer Lösung liegt m. E. nicht in pädagogisch-politisch totalitären Inszenierungen der „guten Macht“ der Tugenden, sondern in der ästhetisch-hermeneutischen Vergegenwärtigung der Faszination der Todsünden, mit der Chance, ein Angebot zu erhalten, eigenes individuelles und gesellschaftliches Leben zu vergegenwärtigen, zu entziffern – und manchmal vielleicht, wie begrenzt auch immer, zu verändern.